

Fest der Heiligen Familie 2021 in St. Jakobus Karthaus

Evangelium: Lukas 2,41-52

Liebe Schwestern und Brüder!

Am „Fest der Heiligen Familie“ geht es nicht um „heile Welt“. Es geht nicht um die Verklärung des Alltags, um eine Idealisierung all der oft ungereimten Herausforderungen des Lebens.

Dass wir uns heute in St. Jakobus versammeln, hängt letztlich mit der *Tragödie einer Familie* zusammen: Die Eheleute von Keppel verlieren in der Schlacht bei Neuss ihren einzigen Sohn und Erben. In ihrer Verzweiflung stiften sie ein Kloster: einen Ort des Friedens als Zeichen gegen die Krieg; eine Stätte des Gebetes gegen die Parolen der Scharfmacher. Um 1500 ist diese Kirche vollendet. Der von den Eheleuten von Keppel gestiftete Messkelch besteht heute noch. Auf ihrer Grabplatte steht heute die Krippe. – Eine Familientragödie als Beginn dieser Gemeinde.

Und dass diese Kirche nicht rd. 300 Jahre später wieder wie so viele andere Kirchen in jener Zeit spurlos verschwand, verdanken wir wiederum einer Familie: die Familie derer von Croy, die hier ihre Grablege bis zum heutigen Tag haben. Besonders eindrucksvoll ist hier im Altarraum ein Epitaph aus weißem Carrararmarmor von 1863: ein junges Mädchen wird vom Herrn empfangen, darunter ein Zitat Jesu: „Ich habe sie bewahrt, damit niemand von ihnen verloren geht!“

„Ich habe sie bewahrt, damit niemand von ihnen verloren geht!“ – Ein gutes Motto: auch für eine Gemeinde, für eine Familie. Und für eine Kirche. Hier ist ein Ort, der *aufbewahrt*, der versammelt: nämlich die Erfahrungen von Generationen, das Leben von Jahrhunderten, die Spuren ganzer Epochen. Was hat dieser Raum, dieser Kirchboden schon alles erlebt: Freude und Trauer; Dank und Wehmut; Gemeinschaft und Einsamkeit; Lobpreis und Schweigen. Diese

Kirche St. Jakobus gehörte einst zum Alltag der Menschen und sie war der Raum, um in ganz großen „Formaten“ die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen. Und das in der Regel im Kreis der Familie, die Angehörigen, der Verwandten.

Heute feiern wir das „Fest der Heiligen Familie“. Dass auch die Familie von Nazareth nicht einfach „heile Welt“ war, das hörten wir im heutigen Evangelium.

Da geht es erst so stimmungsvoll und stimmig zu: Die Eltern nehmen ihr Kind mit zur Wallfahrt – zum Heiligtum nach Jerusalem, dem Sehnsuchtsort aller frommen Juden bis heute. Eine lebendige Tradition, eine familiäre Selbstverständlichkeit: dass die Alten die Liebe zum Gott Israels den Jungen mit auf den Lebensweg geben. Dass sich die verschiedenen Generationen gemeinsam auf den Weg machen, um Gott ihren Dank und ihre Anliegen hinzuhalten. Solidarität bis in die Seele. Gleichklang im Beten und Singen. – So weit, so gut.

Aber dann: die große Irritation; das Erschrecken! Und eine gewisse Irritation ist offenbar irgendwie auch Jesus selbst spürbar: „Warum habt ihr mich gesucht? Was ist denn los ...?“ Jesus, der Zwölfjährige, erkennt: Dieser Ort ist mehr als nur das populäre Ziel der jährlichen Tempelwallfahrt. Hier wird mir ja in besonderer Weise das eigentliche Ziel meines ganzen Lebens gewiesen: nämlich die ganz persönliche und lebendig Gemeinschaft mit meinem Vater.

Dieses Aha-Erlebnis wird im Laufe der Jahre in Jesus jene Leidenschaft für den Tempel beflügeln, die ihm am Ende zum Verhängnis werden soll ... – Doch zurück zum Evangelium:

Der Tempel von Jerusalem; die jährliche Wallfahrt; der gemeinsame Lobpreis mit Freunden und Verwandten; das familiäre Gebet – all das wirkt wie ein Funkeln aus grauer Vorzeit, wie ein leiser Nachklang aus einer versunkenen Welt. Und damit meine ich nicht die Welt der Bibel. Sondern ich meine auch jene Welt, in der die heutigen Alten noch groß geworden sind.

Natürlich: Auch diese Welt war keine „heile Welt“. Aber vielleicht war sie eine Welt, die *heilsame Erfahrungen* bereithielt, die *heilende Begegnungen* ermöglichte; noch gemeinsame Zielorte kannte, wohin sich die Menschen wenden konnten. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil vor rd. 60 Jahren so feierlich verkündet hat: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute sind immer auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Jesu“ – dann konnte diese Haltung und dieser Anspruch früher im Gottesdienst, am Kirchort, auch hier in St. Jakobus, seinen ganz realen Ausdruck finden.

Wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Wir sollten uns nicht in Sentimentalität suhlen. Wir müssen nichts kopieren. Wir können nicht alle Fragen lösen. – Auch Maria und Josef verstehen und begreifen ja nicht wirklich, was ihnen da mit ihrem Sohn widerfährt. Aber sie vertrauen, dass alles gut wird. Sie leben ihr Familienleben mit den Möglichkeiten, die sie haben – auch wenn ihr Sohn so eigene Wege geht und sie auch künftig noch emotional und auch spirituell überfordern wird.

Schön, dass wir uns hier heute am Karthäuser Kirchort eingefunden haben! Und dass wir vielleicht wie der zwölfjährige Jesus im Tempel spüren: Hier geschieht eine Erfahrung, die mir gut tut. Hier erleben ich Begegnung, die mich weiterbringt. Hier ist nicht der „Gegensatz“ zum rauen Alltag – wohl aber eine Ergänzung, eine Begleitung meines Alltags. Um immer wieder neu und bewusst in diesen Alltag zurückzukehren.

„Sie kehrten zurück nach Nazareth. Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen!“

Amen.